

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-51359](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-51359)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{2}$ Bogen.

Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Nthlr. Courant; mit Porto, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Nthlr. 24 gr. Courant.

für

Stadt und Land.

Sechster Jahrgang.

Mittwoch, 12. Januar.

1848.

N^o 4.

Post und Eisenbahn — Oldenburg und Bremen.

(Beschluß.)

4. Von Werth und Wichtigkeit der Eisenbahnen überhaupt, oder von der Bedeutung dieser Bremisch-Hannoverschen Eisenbahn reden, das wären ja ganz überflüssige Worte. Ich will hier nur einiger Annehmlichkeiten erwähnen, die mir so bei Wege lang als Wirkungen dieses herrlichen Förderungsmitfels aufstießen. Im Hause eines Kaufmanns, mit dem ich eine Geschäftsunterredung hatte, trat nach einer Weile die Frau mit den Worten herein: „nun sollen Sie doch zum Spaß sehen, was ich so eben mit der Eisenbahn bekommen habe.“ Hinter ihr kam eine Magd, welche in großer hölzerner Mulde einen prächtigen Hirschziemer hereintrug. „Sehen Sie, der ist gestern Nachmittag am Deister geschossen, und kommt heute so in dieser Mulde von Hannover an, wie mir der hiesige Schlachter drüben aus der Fleischhalle einen Kalbsbraten ins Haus bringt.“ — „Und vorgestern — fügte der Mann hinzu — kam für meinen Nachbar K., der sich aus Braunschweig hieher übergesiedelt hat, ein vollständiges Ameublement — Spiegel, Tische, Causeuse, Kronleuchter, Lampen, Vasen; nichts davon eingepackt, mit Strohseilen umwickelt, oder ängstlich in Leinwand eingewickelt — sondern alles frei und offen in einen Waggon hineingehängt, hineingestellt wie in ein Wohnzimmer und so hieher geschmurt.“ — Später erzählte mir ein ande-

rer Herr, seine Söhne hätten vom Weihnachtsball gesprochen, und gegen einander bemerkt, das Stückchen mit den Blumen sei doch gar zu hübsch gewesen. Auf meine Frage — fuhr er fort — sagte mein Arnold mir: die Balldirektoren, galante Männer, haben zum Weihnachtsball für dreißig Thaler natürliche frische Blumen aus Leipzig kommen lassen. Am Morgen waren sie in Leipzig von den Stengeln abgeschnitten, in Wasser-Gläsern per Eisenbahn weggeschickt worden, am Abend wurden sie hier auf dem Bremischen Ball als Cottillon-Sträuße an unsere jungen Damen vertheilt.“ — Für unsere hiesigen Blumenhändler und Blumenhallen ist das zwar kein Compliment und kein Profit. Aber sie mögen sich eben darauf einrichten, bessere Waare zu haben. Wir sind nun nicht mehr an sie gebunden. Ist das nicht allerliebste? Bringen solche Ergötzlichkeiten und Ueberraschungen nicht einen freundlichen Schein von Poesie, nicht einen reizend phantastischen Schwung in unser armes nüchternes norddeutsches langweiliges Vegetiren? — Im Gegensatz gegen solche Einfuhren nach Bremen werden andere Luxusachen, z. B. Seeerträge: Austern, Hummer, Dorsch und Schellfische künftig ihren Markt nicht wie bisher blos in Bremen, sondern eben so gut in den Städten des Mittel-Landes finden, wo auch schon dergleichen See-Handlungen eingerichtet sein sollen. Es heißt zwar, die Fische vertragen das Rütteln der Eisenbahn nicht — und die Austern wären gar nicht so fest zu verpacken, daß sie sich nicht während des Transports



öffnieten und trocken legten. Nun, dafür werden doch Mittel zu finden sein. Könnte man sie nicht in Bütten voll Seewasser reifen lassen? — Was wird das erst geben, wenn das Frühjahr und die Reisezeit kommt. — „Ja — sagte Hr. N. — wenn nur erst die Nachtigallen da sind — da sehe ich mich früh mit Frau und Kind auf die Eisenbahn, esse an der Porta Westphalika zu Mittag, und Abends bin ich wieder hier.“ —

5. An uns geht natürlich alle solche Freude und Lust vorüber. Was bedürfen wir auch dergleichen Erheiterungen und Genüsse! — Wir haben ja das fröhliche, bunte, von Intelligenz, Fortschritt und Aufblühen des Handels strahlende Oldenburg. Wir hören täglich unsere tägliche Paraden=Musik, lesen täglich im Casino die täglichen Zeitungen, sehen täglich im Theater die alltäglichen Stücke — ist das nicht genug? — Leicht wäre dies ironische Lobpreisen noch weiter auszuspinnen. Aber der Scherz vergeht uns, wenn wir unsere abgesonderte abgesperrte Lage bedenken, und uns dabei vorhalten, wie sie mit jedem Tage sich mehr zu isoliren drohet. — Daß solcher armfellige Zustand auch die Menschen geistesarm und engsinnig mache, kann nicht fehlen. Wer nur immer die Mauer anzusehen hat, welche er um sich her aufbaut, der muß kurzsichtig werden. Vor einem halben Jahre ging ich von Brake über Popkenhöhe nach Salzendeich u. s. w. — Ich wollte die Chaussee-Anlage sehen, und mich selbst von dem raschen Fortgang dieser „Riesen-Arbeit“ überzeugen. — Ja, wenn es so fortgeht, und nota bene erst die große Frage über die weitere Richtung ihren Weg durch alle die Papier=Defileen hin und her geschlängelt hat, da kann sie doch vielleicht in fünf Jahren fertig werden. — Ich erreichte ein hart an der Straße stehendes ansehnliches Haus, dessen Vordertheil neu aufgebaut wurde. Der Eigenthümer stand im Thorweg und beschauete das Balken- und Sparrenwerk über seinem Kopf. „Das ist recht — sagte ich zu ihm hin-angehend — wenn man endlich eine Chaussee vor die Thür bekommt, muß sich auch das Haus besser ausnehmen.“ — „Ach, was thue ich mit der Chaussee!“ — versetzte er mit schläfrig verdrießlichem Ton — „die hätte meinewegen auch wegbleiben mögen.“ — „Was? Ihr sitzt das halbe Jahr in grundlosen

Kleinwegen, kein Pferd kann vom Stall, einen leichten Wagen bringt ihr mit zwei Pferden nicht vom Fleck! — und freuet euch nicht, endlich aus solcher Wintergefangenschaft loszukommen?“ — „Ich sehe doch gar nicht ein, was ich davon habe, als daß ich nun Chausseegeld bezahlen muß.“ — „So? Und wenn ihr nun Frucht eingebracht habt — die Preise sind schlecht, aber die Wege sind gut — ihr seid gewiß, einen elenden Handel zu machen, aber ihr müßt die Frucht wegbringen und verkaufen, weil ihr sie im Winter durch den tiefen Klei nicht fortschleppen könnt. Habt ihr eine Chaussee, so wartet ihr ruhig ab, bis die Preise euch passen, dann fahrt ihr lustig nach Oldenburg oder Barel, und verkauft mit Vortheil. Ist das nicht die Folge der Chaussee? — ich will nur dies eine Beispiel anführen, wo ich zehn bringen könnte — müßt ihr das nicht zugeben, wie zweimal zwei ist vier?“ — „Ne, kann doch nicht einsehen, daß es so besser wäre. Ist ja niemals eine Chaussee hier gewesen; und so können wir auch ganz gut ohne sie zu.“ — Alles im mürrisch gleichgültigen, ja widerwilligen Ton. — Nicht wahr, das ist doch ein erbärmlich beschränktes Sehen und Schwagen? — Aber woher kommt solche Beschränktheit? — solche Geistesdumpsheit? — Ganz natürlich, von der beschränkten isolirten Lage, die kein Anschauen des besseren, keinen Ideentausch zuläßt, die den Verkehr mit Menschen abschneidet — und den Menschen in den engen düstern Kreis des uralten Schlendrians einpfercht — wo selbst das Wünschen einer naturgemäßen freien Bewegung aufgehört — und nicht einmal die Ahnung geboten wird, daß mit der lebendigeren Regsamkeit auch die Entwicklung höherer Intelligenz hervortrete, die Schlafheit und Schläfrigkeit besiegend — ein frischer Frühlingmorgen nach einer langen verdrossen hingeschnarchten Winternacht! — Und es war noch dazu ein rüstiger Mann, kräftig und jung von Jahren, der mir so trostloses Zeug vorbrönte. —

Nicht ganz so schlimm, aber doch wahrlich in ähnlichen annähernden Verhältnissen stehen die Orte ohne Eisenbahn zu denen welche diesen Vorzug voraus haben. — Und das wird sich künftig noch immer deutlicher herausstellen. Nach fünf Jahren ist eine Stadt ohne Eisenbahn — und wäre sie zehnmal eine Residenz — nicht besser als ein Dorf. —

Wie Bremen in jeder Hinsicht mit allen seinen Verwaltungen einen kräftigen Gang wandelt, auf alles aufmerksam, immer besonnen, nie voreilig, aber immer rasch und zu rechter Zeit — während anderwärts man im Sande feucht, nur Schwierigkeiten immer Schwierigkeiten kennt und aus ihnen nicht herausfindet — das zeigt sich mit schneidenden Gegensätzen am hellsten, wenn wir vom Bahnhof an die Post gehen. Dort fliegen wir in einem Tage nach Berlin, Köln und Leipzig. Hier fragen wir: nicht wahr? die oldenburgische Post kommt doch wohl vor Abgang des ersten Bahnzuges an? — Gott bewahre! die Oldenburger wollen von Eisenbahn und Fortschritt nichts wissen! die meinen, wir müßten ihnen kommen; mit ihnen ins Mittelalter zurück wandeln!

6. „Seltsam ist es doch“ — sagte einer von den beiden Bremern, die uns am Tisch gegenüber saßen — „wir haben Verträge mit allen möglichen Staaten abgeschlossen — mit Hannover wegen Bremerhafens, wegen Eisenbahn und wie viele andere; mit Nordamerika Handels- und Schiffahrts-Vertrag, und Vertrag wegen der Dampfschiffahrt; Handels- und Schiffahrts-Verträge mit allen handeltreibenden, seefahrenden Nationen, mit England und Frankreich, Spanien und Portugal, mit Griechen und Türken — mit allen sind wir fertig geworden, alle sind mit uns fertig geworden, und es geht gut, wir vertragen uns gut. Nur zu dem einen kleinen Werke, einem ordentlichen Postvertrag mit Oldenburg haben wir bisher nicht gelangen können.“ — „Woran liegt das eigentlich?“ fragte sein Nachbar. — „Das liegt an Ursachen“ — versetzte jener mit einem pfliffigen Ausdruck seines klugen Gesichts, „die sich zwischen Freunden wohl sagen aber nicht drucken lassen, und welche die Herren gegenüber auch schwerlich in ein oldenburgisches Blatt

bringen würden, weil sie sonst in das verbotene Gebiet der politischen Demonstrationen gerathen müßten oder in die Wasserlöcher der Censurlücken.“ — In diesem humoristischen Tone fortsahrend, bewies er sich durch Anführung merkwürdiger Einzelheiten und Vorkommnisse als ein mit den historischen und thatsächlichen Zuständen dieses „internationalen“ Weltverkehrs sehr vertrauter Mann — er fühlte mit seiner Sonde in manche Schäden und Wunden hinein, daß ungeachtet seiner leichten und schonenden Hand die Berührung doch wehe that. Indessen wußte er diesen, bei solchen Dingen stets unvermeidlichen Schmerz, durch Einschleichen treffend anziehender Bemerkungen und wunderbarer Lächerlichkeiten doch wieder zu mildern. — Das Thema, von einem auf andere führend, erwies sich fast unerschöpflich, so daß wir noch in hiesiger Debatte bei einander saßen, da es schon längst Zeit war ins Theater zu gehen, wo heute Shakspeare's Hamlet gegeben wurde. Der Nachbar unsers Opponenten rückte endlich mit dem Stuhl — „Wir werden freilich schon — sagte der Redner indem er sich auf das Signal auch erhob — die erste Geiß-Erscheinung veräumt haben. Indessen kommen wir gewiß noch früh genug, um auch vom Burgwächter Marcellus zu vernehmen:

„Etwas ist krank im Staate Dänemarks.“

Worauf denn, versetzten wir, der Freund des melancholischen Prinzen nichts besseres als die dänische Antwort zu geben weiß:

„Der Himmel wird es lenken.“

Der kläglich wohlfeile ausgetretene Weg aller derer, die rathlos sind, sich und andern nicht helfen wollen oder können, solch einen Wechsel auf die Vorsehung zu ziehen, welcher denn als ein schlechtes Papier in der Regel nicht acceptirt wird.

Horatio: Welch Ende wird dies nehmen?

Marcellus: Laßt uns gehn.

Kleine Chronik.

Erinnerung an die Abholung der Wahlzettel zur Stadtrathswahl (Freitags von 10 bis 1 und von 3 bis 5 Uhr und Sonnabends von 8—10 Uhr). Wählbar und an manchen Stellen zur Gewählung bezeichnet sind:

1) in der Classe der Civilstaatsdiener mit Bestallung zc.: Kammerherr von Wedderkop, Adv. Gramberg, Geh.

Hofrath Bedelius, Geh. Hofr. Loel, Reg. An. Kunde, Reg. Sec. Strackerjan;

2) in der Classe der Kaufleute: Weinhändler H. von Garten, Rathsherr Schröder, Kaufm. C. Klavemann, Kaufmann Lohse, Apotheker Dr. Dugend, Kaufm. Meyer am Markt;

3) in der Classe der sonstigen Gewerbetreibenden: Tischlermeister Glauerdt, Uhrmacher Kaewer, Kupferschmied Meyer, Gastwirth Mohrmann, Buchbinder Gieseler, Tischlermeister Dautelsberg.

Anfrage an Geschichtskundige. — Im *Corpus Constitutionum Oldenburgicarum* (C. II. Nr. 4.) findet sich ein Auszug aus einer „Verordnung vom 31. Decbr. 1688: Wegen des nach Oldenburg oder andere Oerthen im Lande, verschriebenen Ausschusses, wie viel Persohnen beruffen und gut gethan werden sollen.“ Läßt sich daraus etwas für die frühere Existenz einer Art landständischer Vertretung in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst schließen?

Die Severländischen Nachrichten haben einen neuen Redacteur bekommen, und man hat, komisch genug, die Befürchtung ausgesprochen, daß dieser sich zu sehr der Mäßigkeit zuwende. Ist die Sache denn so unwichtig? oder doch vielleicht für Severland?? — Ich kann mirs kaum denken, denn die Branntweinkonsumtion ist auch dort noch sehr groß, und es wird dort sowohl, als allenthalben im Lande, noch Noth thun, daß der so viel Verderben ins Volk bringenden Sitte des Branntweingenußes gesteuert werde. Manches Kind ist am letzten Weihnachtsfeste leer ausgegangen, weil der Vater mehr an Befriedigung seiner Sauslust als daran dachte, die Seinigen durch eine kleine Gabe zu erfreuen. Es wäre daher im Gegentheil sehr zu wünschen, daß die Redaktionen der Localblätter und Zeitungen, statt sonstiger oft viel unwichtigeren Sachen, die Sache der Verdrängung des Branntweingenußes, durch welchen legtern Land und Leute genug getrübt werden, mehr verteidigten oder zur Sprache brächten. Manche, viele Frauen und Wittwen sollten nur schreiben können, sie würden uns Anklagen vorlegen und zwar solche, die nicht vor der Haut bleiben, nein! bis auf die Knochen gehen. Aerzte, Advocaten, Richter, Prediger wissen es auch, wenige sagen es aber öffentlich, — woran mag das liegen? — 4.

„Die Haideburg“ von unserm Starklof (in Hell's „Benelope“) ist die gelungenste der Erzählungen in diesem Taschenbuche. Der Stoff — sagt ein Recensent in den Bl. f. liter. Unterhaltung vom 30. Decbr. — ist mitten aus dem gegenwärtigen Leben gegriffen; ja selbst Ereignisse der nächsten Vergangenheit sind hier und da so in das Gespräch verflochten, daß man sich recht gut denken könnte, heute oder gestern die Novelle als eine eben vorgegangene Geschichte erzählen zu hören. Das macht einen angenehmen Eindruck, weil keine halben Anspielungen und Abweisungen eine schwankende moderne Färbung geben, sondern die Freiheit keck und frisch realisiert ist; es ist ein fester Griff, der überall die Wirklichkeit und die concreten Verhältnisse gepackt hat u. c. c. Rechnet man nun zu diesem Vorzug der echten Lebensfrische noch den andern, daß die gemüthlichen Beziehungen in derselben Art eigenthümlich und originell gefaßt sind, und daß alle Sentimentalität durchweg ausgelöscht ist, so hat man das gegründete Recht, die

Haideburg für eine in jeder Beziehung gesunde und brave Erzählung aus dem modernen deutschen Leben zu erklären.

Latin in Realschulen. — Welche Sprache gehört nicht in die Realschule wie sie sein soll, die ihre Schüler vom zehnten Jahre an wenigstens durch sechs Klassen hindurch führt? — In Mainz war in der Reallehrer-Versammlung die beinahe einstimmige Antwort: die lateinische. Schon in Meissen wurde sie aus den Realschulen als Fremdling hinausgewiesen. In Mainz forderte man sie noch einmal vor Gericht, was mir als eine unnöthige Grausamkeit erschien. Man muß selbst gegen Feinde gerecht sein. Der Umstand, daß man so viele Schläge thun muß, bis diese alte ehrwürdige Sprache, durch deren Schätze so viele reich und mächtig geworden sind, endlich todt ist, beweiset indessen sehr zu ihren Gunsten; er zeigt, was für ein zähes Leben ihr auch in ihren letzten Kämpfen noch inwohnt. In Mainz hat sie wohl den Gradestofß bekommen, es wäre billig ihr dort ein Monument zu setzen. Dem könnte man auch eine Grabchrift geben:

Von einer tapfern Männerchaar,
Die hier zu Mainz versammelt war,
Liegt nun nachdem man lang gekriegt,
Der alte schlimme Feind besiegt,
Dem gleich dem hundertköpfigen Hyder
Ein Kopf gewachsen immer wieder;
So decket ihn mit Ehren zu,
Gott schenk ihm eine gute Ruh,
Damit er bis zum jüngsten Tag
Sein Haupt nicht wieder heben mag.

(Dr. Wildermuth.)

„Sonntagsblatt, eine Wochenschrift für alle Stände“ — ist der Titel des Bechtaer Wochenblatts, das schon seit 14 Jahren existirt, im ältern Herzogthum aber wenig bekannt ist. Der Herausgeber, Hr. Buchrunder Fawel, hat nun den bisher der „Unterhaltung“ gewidmeten Theil seines Blattes der regelmäßigen Besprechung gemeinnütziger Gegenstände gewidmet, und zu dem Ende sich Gehülfen bei der Redaction gesucht. Durch die letzte Nummer des vorigen und die erste dieses Jahres weht schon ein frischerer Hauch. Wir wünschen dazu von Herzen Glück. Das Bechtaer Sonntagsblatt kann eine verdienstliche Zukunft haben, wenn es in seinem Kreise der Entwicklung des Gemeinde- und Staatslebens beharrlich das Wort redet. Aber Beharrlichkeit, zähe Ausdauer ist nöthig. Wenn auch der Bürger in Bechta schon jetzt etwas Anderes will, als den „Hausfreund“, so wird doch das Sonntagsblatt auch in einem größeren Kreise, auch auf dem Lande Eingang finden müssen.

Berichtigung. — Durch eine Mystification veranlaßt, haben wir im letzten Stücke am Ende mit „Oldenburg“ überschrieben, was ursprünglich der Deutschen Zeitung „aus Wiesbaden“ geschrieben war.

Gesuch. — Mitteler zu den Severländischen Nachrichten, dem Bechtaer Sonntagsblatt und dem Delmenhorfer Kreisblatt sucht die Redaction der N. Blätter.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{2}$ Bogen.

Gene Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porte, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für

Stadt und Land.

Sechster Jahrgang.

Sonnabend, 15. Januar.

1848.

N^o 5.

Die Stadtrathswahl in Oldenburg.

Die Thätigkeit der Gesetzgebungen in Deutschland über das Gemeindefwesen, welche besonders seit Preußens Vorgang im Jahr 1808 hervorgetreten ist, weist auf die Wichtigkeit des Gemeindelebens und auf das Interesse hin, welches der Einzelne daran haben muß. Denn nicht zufällig sind die Leiter monarchischer Staaten zu dieser Thätigkeit gelangt. Die Bewegung ist Folge eines erkannten Bedürfnisses gewesen. In diese Thätigkeit ist der Staat Oldenburg seit Anfang der dreißiger Jahre auch eingetreten, eingetreten mit seiner Eigenthümlichkeit. Die rein monarchische Gewalt hat bei uns bis jetzt überall an der Spitze der gesetzgebenden Bewegung gestanden; alle Formen des bürgerlichen Lebens sind dem Namen nach ihr Werk, thatsächlich freilich oft das ihrer Diener. So ist denn auch die Gemeinde-Ordnung, und später die Oldenburgische Stadt-Ordnung, wenn auch nach vorhergegangener Vernehmung sachkundiger Männer (in der Stadt der Aelterleute), erlassen, doch ihrem ganzen Geiste nach ein Beamtenwerk gewesen, und es darf nicht sehr Wunder nehmen, daß die Gemeinden nicht immer den rechten Gebrauch von den neuen Organen zu machen wußten, wenn man sieht, wie selbst unmittelbar nach Erlassung eines derartigen Gesetzes in den zur Ausführung desselben ergangenen Ordnungen Bestimmungen desselben außer Acht gelassen wurden. Wir haben das bei der Bestimmung der Stadtordnung, daß die

Wahlen in der Bürgerversammlung geschehen sollten, gesehen*), wo es gewiß nicht Folge üblen Willens, sondern entweder des Mißverständnisses einer vielleicht auswärtigen Gesetzen entlehnten Bestimmung, oder der Erwartung war, daß es der Bürgerschaft gleichgültig sein werde, in welchen Formen die Wahl vorgenommen werde. War Letzteres, so ist es denn ganz in der Ordnung gewesen, daß die Wiederherstellung (durch Reg. Bekanntmachung vom 27. Dec. v. J.) Statt fand, als die Gleichgültigkeit aufgehört hatte und die Bürgerschaft ihr Recht wieder forderte.

Wir werden nun sehen, welchen Einfluß die heute zuerst in Wirksamkeit tretende Einrichtung auf die Vermehrung der Theilnahme an den Wahlen hat, und es wird, bei der hoffentlich bald vorzunehmenden Revision der Stadtordnung, gewiß mit

*) Herr W. F. Köhler in seinem mit den Old. Anzeigen vertheilten Flugblatte glaubt freilich „mit einigem Grunde vermuthen zu dürfen“, daß zwei bei Bearbeitung der Stadt-Ordnung thätig gewesene Beamte unter „Bürger-Versammlung“ die Gesamtheit der Bürgerschaft verstanden haben. Allein es wird bei der Gesetzes-Auslegung überall nicht so unmaßgeblich vermuthet, am wenigsten aber dann, wenn die Bedeutung der Worte unzweideutig ist. Darf auch unter Umständen ein besonderer Redegebrauch der gesetzgebenden Gewalt der gewöhnlichen Wortbedeutung vorgezogen werden, so kann als solcher doch niemals die einem einzelnen mitwirkenden Individuum beigemessene Ausdrucksweise gelten; am wenigsten aber darf man der Gesetzesprache einen Unfug zutrauen, wie der: die Gesamtheit der Bürgerschaft als Theil der städtischen Verwaltungsbehörden aufzufassen.

